

# Zu Besuch im Sozialismus

COMIC Reinhard Kleist beeindruckt mit einer gezeichneten Reisereportage über Havanna. Er vermeidet den herkömmlichen Kuba-Kitsch

OLIVER SEIFERT

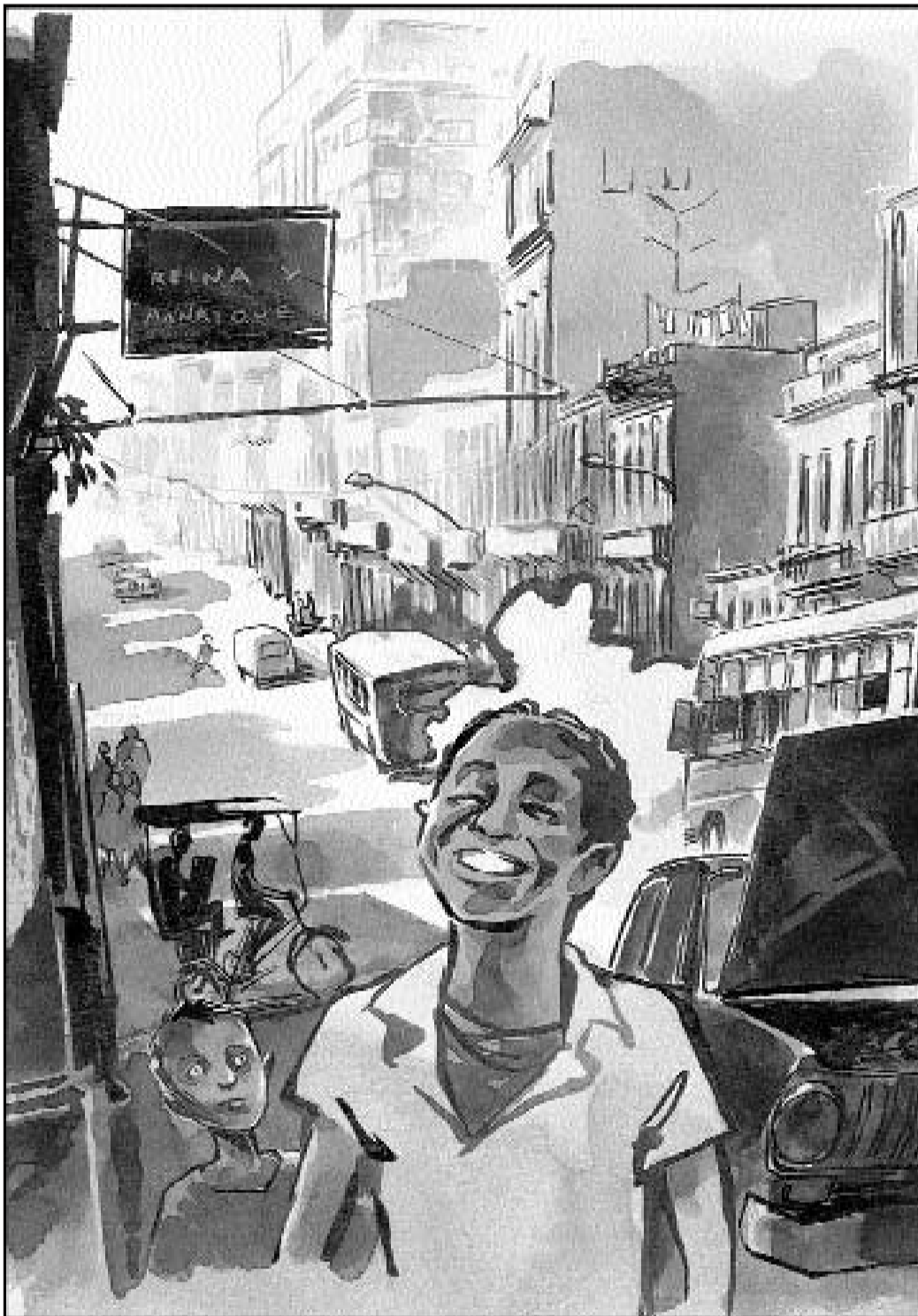
Am Tag nach seiner Ankunft in Havanna macht sich Reinhard Kleist auf in die Innenstadt. Der Smog und die Monumentalbauten, die hektischen Menschen, das Geheul der Autos und die von überallher tönende Musik – die ersten Eindrücke von den Strassen der Stadt überwältigen ihn, den Mann aus Berlin.

Reinhard Kleist, für seine 2006 erschienene Comic-Biografie über Johnny Cash mehrfach ausgezeichnet, hat sich für seinen Comic «Havanna – Eine kubanische Reise» einen Monat lang mit Kamera, Papierblock und Stiften in der 2-Millionen-Hauptstadt des karibischen Inselstaates umgesehen, nicht ohne zuvor Spanisch gelernt, Geschichtsbücher gewälzt, Exilkubaner getroffen zu haben. Seine Reisereportage führt ins Innere eines mythisch aufgeladenen Landes, das sich seinen mit dem Sieg der Kubanischen Revolution am 1. Januar 1959 erkämpften Sozialismus noch nicht hat wegekapselieren lassen und dafür entweder verachtet oder verehrt wird. Es ist das Kuba Fidels und Rauls, das sich gegen die Interventionen der scheinbar übermächtigen US-Amerikaner zu behaupten weiss wie das gallische Dorf von Asterix und Obelix gegen die scheinbar übermächtigen Römer. Doch dies ist eine andere, fiktive Comic-Geschichte.

**REINHARD KLEIST ENTGEHT** dem Kuba-Kitsch, dessen er von vielen vor Reiseantritt verdächtig wird, indem er die touristisch ausgetretenen Pfade verlässt, um den Menschen in ihrem Alltag hinterherzuspüren. Der 38-Jährige begegnet Tallio, der auf dem Land ein sehr zufriedenes Leben führt, oder Miriam, die wegen einer Nichtigkeit im Gefängnis sass und Kuba verlassen möchte; er gerät in einen ekstatischen Gottesdienst, entdeckt in einem Patio eine Son-Musikkapelle. Diese kurzen, linear erzählten Geschichten in klassischer Panelordnung werden ergänzt mit schwarz-weißen Skizzen, erklärenden Texten und atmosphärischen, üppig kolorierten, ganzseitigen Zeichnungen, die Kleist zu kleinen Kunstwerken ausgestaltet. So hält er in seinem Reisebilderbuch auch stilistisch gekonnt die Balance zwischen Naturimpressionen und Szenen feiernder Menschen, kolonialem Barock und melancholischen Porträts.

«Havanna – Eine kubanische Reise» ist geleitet von der wirklichkeitsnahen Darstellung des Vorgefundenen. Dieser Realismus ist magisch, wo er sich der surreal schönen Landschaft und Architektur widmet, und sozialkritisch, wo er die ärmlichen Lebensumstände der Kubaner in den Blick nimmt. Die besonderen Lichtverhältnisse in Havannas Strassen oder im Vifiales-Tal haben es Kleist angetan und die Propagandawandbilder als kämpferische Kulisse, vor der sich das triste Leben abspielt.

**SEIN REALISMUS** stösst natürlich auch an Grenzen, offensiv geht er damit um. In konstruierten Zwiegesprächen mit dem allpräsenten Kuba-Gott Fidel Castro lässt sich Kleist vorhalten:



UNTERWEGS IN HAVANNA Reinhard Kleists Impression der Avenida Simón Bolívar. HO

«Man sieht nur, was man sehen will», das sei bei Europäern vor allem die «pittoreske Armut», nicht der Fortschritt von Gesundheitswesen, Sozialprogrammen, Energiewirtschaft. «Wie soll man das bitte schön zeichnen?», fragt Kleist kleinlaut zurück. Mit mehr Fragen als Antworten im Gepäck kehrt der deutsche Tourist heim, bestärkt aber in den Zweifeln gegenüber den Glücksversprechen aller Herrschaftssysteme,

die er in den letzten Bildern illustriert. Kleists Reiseband enthält mehr als die abgehefteten Abbilder einer Wirklichkeit, von der wir denken, dass sie in Kuba zu finden ist. Es ist ein grosses kleines Werk, das im Comic-Genre Massstäbe setzt.

**Reinhard Kleist** Havanna – Eine kubanische Reise. Carlsen, Hamburg 2008. 103 S., Fr. 35.90. 195

aktuell

## Schenkung ans Kunstmuseum



KUNSTMUSEUM BASEL

Im Jahr 2008 durften das Kunstmuseum Basel und sein Kupferstichkabinett eine umfangreiche Schenkung aus dem Nachlass des bedeutenden Schweizer Künstlers Otto Meyer-Amden (1885–1933) entgegennehmen (darunter das Selbstbildnis). Der Künstlernachlass befand sich bis jetzt in Familienbesitz. Die Schenkung umfasst 271 Werke aus allen Schaffensphasen. Das Kunstmuseum Basel sei damit bei weitem zur grössten Sammlung an Werken Otto Meyer-Amdens geworden, wie es in einer Mitteilung heisst. (MZ)

## Rom Kulturbeauftragter will Kämpfe im Kolosseum

Wie italienische Medien gestern berichteten, sollen demnächst wieder Spiele und Kämpfe in dem berühmten römischen Amphitheater Flavianum, wie das Kolosseum in Rom auch genannt wird, zu sehen sein. Die Sache ist dem Kulturbeauftragten der Ewigen Stadt, Umberto Broccoli, durchaus ernst. «Wir wollen weniger Heiligkeit und mehr Anschaulichkeit, um einen Besuch im Kolosseum zu einem wirklich unvergesslichen Moment zu machen», sagte Broccoli. Die römische Tageszeitung «La Repubblica» sprach von einem «schockierenden Vorschlag». Im Amphitheater kämpften im alten Rom von 264 v. Chr. bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. Gladiatoren zumeist um ihr Leben. (DPA)

## Versteckt Zeichnungen von da Vinci entdeckt

Französische Forscher haben auf der Rückseite eines Gemäldes von Leonardo da Vinci drei bislang verborgene Bilder entdeckt. Wie der Louvre bekannt gab, handelt es sich um Zeichnungen von einem Pferdekopf, von Jesus sowie von einem Schädel. Experten stiessen bei Infrarotanalysen des Gemäldes «Die Jungfrau und Kind mit der heiligen Anne» auf die unbekannteren Werke. Erste Untersuchungen lassen hoffen, dass sie wirklich vom italienischen Renaissancekünstler stammen. Mit dem blossen Auge sind die Kohlezeichnungen nicht zu erkennen. (AP)

# Expressive Farbräume

MAISON 44 Eine Retrospektive zeigt Gemälde und Zeichnungen des vor einem Jahr verstorbenen Andreas Hausendorf

INGEBORG STRÖLE

Andreas Hausendorfs Bilder entwickeln ihre expressive Kraft aus der Verbindung starker Farbräume mit wenigen linearen Elementen. Die Gemälde sind in vielen Schichten aufgebaut, die einen durchscheinenden und schwingenden Farbraum entstehen lassen, der weitgehend leer belassen wird. Sparsam gesetzte Linien verdichten sich zu archaischen Zeichen, wie etwa dem Haus als Symbol des Schutzes, das die Auseinandersetzung des Künstlers mit dem Sein und der Suche nach schützender Behausung widerspiegelt. Abstrakte lineare Formen entstehen aus der Bewegung, sind Ausdruck von Dynamik und Labilität und stehen immer auch im Dialog mit dem Farbraum.

Andreas Hausendorf, der 1957 in Bad Harzburg/Deutschland geboren wurde und zunächst eine Gärtnerlehre absol-

vierte, bildete sich weitgehend autodidaktisch zum Maler. Seit 1980 lebte er in der Schweiz. Das Frühwerk des am 24. Dezember 2007 verstorbenen Künstlers ist mit Gouachen in warmen dunklen Farbtönen vertreten, die sich stark an Paul Klee orientieren.

**DIE AUSSTELLUNG** setzt Schwerpunkte bei den Arbeiten der 1980er und 1990er Jahre. Die Farbpalette ist ab Mitte der 80er Jahre reduziert auf Weiss, Grau und Schwarz sowie erdige Brauntöne. Durch die Beimischung von Sand und Asche zum Pigment erhalten die Bildflächen eine rauhe, grobkörnig-erdige Reliefstruktur von fast greifbarer Qualität. Die Bilder der letzten Schaffenszeit überraschen mit intensiv leuchtenden Farben. Dem in den 90er Jahren vorherrschenden vielfarbig-lichten Weiss wird ein warm leuch-

tendes Orange hinzugefügt (etwa bei dem Diptychon «Haus am Hang», 2003). Das Lineare weicht häufig einem fast grellen Dialog zwischen zwei Farben (orange/rosa, blau/grün). Als Diptychon zusammengesetzt («Ohne Titel», 2004–05) steigert es sich zur visuell provozierenden Auseinandersetzung zweier Farbwelten.

Die Tusche-Zeichnungen wie auch die späten Aquarelle sind auf wenige archaisch wirkende Formen reduziert. In ihrer freien Spontaneität wirken sie narrativ und in positivem Sinne kindlich-unmittelbar. Bei den mit Bambus gemalten Tuschzeichnungen von 2007 scheint sich der Strich aufzulösen. Ein spannender Dialog zwischen dichten breiten Linien und zerfasernden feinen Spuren entsteht.

**Maison 44** Steinring 44, Basel: Bis 10. Januar 2009.  
**Rezitall und Lesung** 21.12., 17.00 Uhr

# Stille Nacht, zänkische Nacht

VORSTADTTHEATER BASEL Der dritte Teil der Hugentobler-Familiensaga «goes X-mas», mit allen Wünschen, Geräuschen...

VERENA STÖSSINGER

Helen steht in der Küche und backt. Guetzli natürlich; überall stehen schon welche herum, obwohl sie ständig davon isst (was man ihr ansieht). Dazwischen dirigiert sie ihren Jürg per Handy durch den kleinen Coop, den grossen Coop und die Migros auf der Suche nach dem richtigen Sternanis, nach Nägeli, Greyzer, Zitronen und dem Klopapier mit den Sternchen. Patrizia, die kaum erwachsene Tochter der beiden, tüdelt inzwischen mit ihrem Babysohn, den sie Angel nennt, obwohl er Thomas Giovanni heisst, worauf Jürg nachdrücklich, aber erfolglos besteht. Sie telefoniert mit ihren Freunden – nur mit Angelo will sie nicht mehr reden. Der ist zwar offenbar der Vater ihres Kindes, aber mit ihm ist sie fertig.

**FAMILIENNORMALITÄT.** Das gewöhnliche, mit viel gutem Willen aufrecht erhaltene kleine Glück. Es funktioniert, so lange alle heiligabendmässig nett zu-

einander sind; aber sobald ein falsches Wort das andere ergibt, implodiert es (natürlich, wir haben es geahnt).

Konkret: zuerst bringt Jürg nur unmögliche Christbäume nach Hause: der erste ist zu klein, der zweite hat «ein S» im Stamm und der dritte ist nichts als «e mickrige Bäse», worauf er kurzerhand in einem Nachbargarten einen Baum absägt. Patrizia hängt die Kugeln aber nicht nach dem Plan auf, sondern «seitenverkehrt», das findet Jürg scheusslich, und dann taucht Helens Mutter auf – obwohl man sich doch fest vorgenommen hatte, diesmal feiere man «under üs!» Also ohne sie. Und ihr das auch sagte. Denn Helens Mutter hat die traumwandlerische sichere Fähigkeit, Schuldgefühle zu verbreiten und zum falschen Zeitpunkt die Wahrheit zu sagen, und zwar so direkt, dass sie zuschlägt.

Die Hugentobler sind Normalos, einfach ein bisschen extrem. Ihre «Familiensaga» im

Vorstadttheater stellt sie in exemplarische Situationen und lässt sie darin zappeln.

**DIE FOLGEN** werden schnell entwickelt und realisiert, die Umsetzung lebt von Spielwitz und Improvisation – und von der Professionalität der Regie (Matthias Grupp) und der Darsteller: Gina Durler ist eine umwerfend glückliche Helen, Samuel Kübler ihr prinzipienbewusster, aber vergesslicher Mann, Katja Langnäse die verzogene Tochter. Und dazu kommen jeweils Gäste: diesmal Ruth Oswalt als wunderbar trockene (Schwieger-)Mutter und Jupp Saile als schräger Engel, der Jürg zum Weihnachtssuff anstiftet und zum Schluss, nachdem alle Hugentobler den Ort des labilen Glücks fluchtartig verlassen haben, auch Helens Guetzli probiert. Und ein paar davon ans Publikum verteilt. Sie schmecken gut; ich tippe aber auf den kleinen Coop.

**Vorstellungen** heute und morgen